

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Aus den Erinnerungen einer Ehrenjungfer (Schluss)  
**Autor:** Lachenegger, Sebastian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-505512>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus den Erinnerungen einer Ehrenjungfer

Herausgegeben von Sebastian Lachenegger  
(Schluß)

## DIE BRIEFTASCHE UNTER DER NOTBREMSE

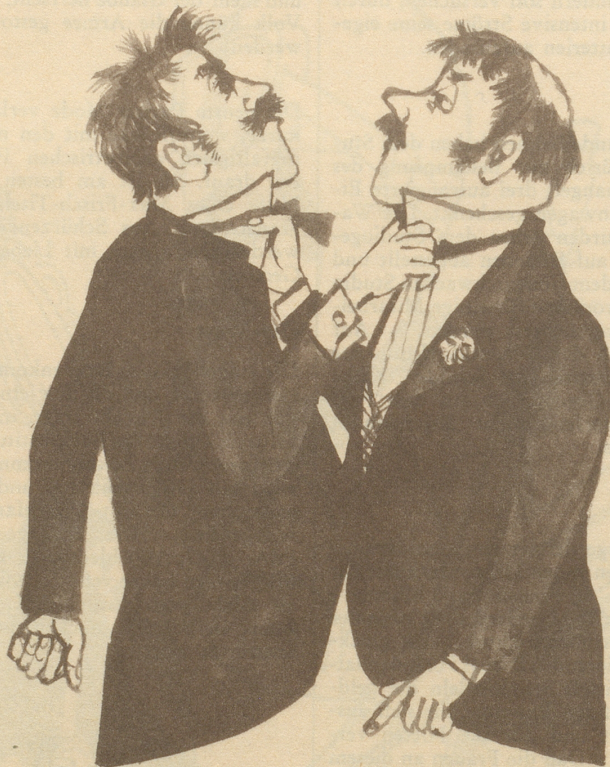
Außerlich gesehen war es wohl der Höhepunkt meiner Laufbahn, daß ich einmal eine Delegation des Kantonsrates an ein Winzerfest ins Welschland begleiten durfte. Ich kann zwar nicht gut welsch, aber zwei Waadtländer nahmen sich meiner sehr freundlich an. Sie machten mir in einer Stunde mehr Komplimente, als ich hier in Tulpendorf zeitlebens bekam. Das nennt man *savoir vivre*. Da könnte unser Mannsvolk noch viel lernen. Ich habe zwar nie ganz verstanden, weshalb hier die Mütter sich beklagen, die Männer seien so artig und doch erziehen sie die Söhne wieder zu solchen Tröcklingen. Ob sie den künftigen Schwiegertöchtern wohl keine gefreutern Männer gönnen mögen, als sie selbst erdulden mußten.

Auf der Heimfahrt benahmen sich zwei Kantonsräte etwas ungattlig. Als die beiden aber erkannten, daß ich für Aehli im Bahnwagen nicht zu haben war, begannen sie zu politisieren. Und da wurde das Wort eben nicht mehr an mich gerichtet. Die beiden hatten, das merkte ich doch bald, das Heu nicht auf der gleichen Bühne. Kantonsrat Röthlisberger fand, der Bund sollte viel mehr an die Hand nehmen, und Herr Schwärzli erwiderte, der Staat mische sich im Gegenteil schon in zu viele Dinge. Als wir über die Berner Aarebrücke fuhren, sagte er sogar, wenn es mit dieser Staatswirtschaft so weiter gehe, werde man die Bundeskuppel dort einmal so erweitern, daß sie das ganze Land überwölbe. Herr Röthlisberger blieb die Antwort nicht schuldig. Ich schnappte etliche Wörter auf, die mit einem K begannen, zum Beispiel Konservative, Kapitalist, Konzern, Kaib und andere Flüche – ich wußte nicht genau, welche Wörter Flüche bedeuteten, denn Kantonsrat Röthlisberger sprach alles sehr leidenschaftlich.

Nun wurde es Herrn Schwärzli aber zu bunt. Er wurde handgreiflich. Da dachte ich wieder an die galanten Herren Waadtländer. Eine

solche Rauferei hätte es am Genfersee gewiß nicht gegeben. Vielleicht aber war doch auch der Waadtländer mitschuld daran, daß die beiden Herren, welche dem Ehrenwein zu kräftig zugesprochen hatten, nun einander die Krawatten abrissen, an der Gurgel packten und sich rüttelten und schüttelten. Ich schämte mich für meinen Kanton. So konnten wir unmöglich zum vorgesehenen Empfang heimfahren. Ich versuchte auf die beiden Herren Kantonsräte einzureden. Umsonst! Gewiß waren sie einen Augenblick ruhig und einig, um mir unisono ins Gesicht zu schreien, ich hätte als Frauenzimmer zu schweigen. Wenn ich aber nichts zu sagen hatte, so wollte ich doch etwas machen: ich zog die Notbremse! Das war in der Gegend von Langenthal. Bockstill stand der Schnellzug. Die beiden Kantonsräte er-

schraken. Ich erklärte ihnen seelenruhig, die Rauferei sei mir als Notfall vorgekommen, und da hätte ich halt die Notbremse gezogen. Da wollten die beiden Politiker über mich herfallen. Allein die Mitfahrenden, welche sich längst entrüstet hatten, schnitten ihnen das Wort ab, und ein großer Herr aus einem Nachbarkanton sagte halb ernst, halb auf den Stockzähnen lächelnd, die Notbremse der Eisenbahn sei ja da, um Entgleisungen zu verhüten. Und wer solche Entgleisungen kommen sehe, wie die Ehrenjungfer mit guten Gründen, der habe eben die Notbremse zu ziehen. Das Klügste, was die Herren Kantonsräte tun könnten, sei zugleich das Anständigste. Sie sollten, sobald der Zugführer komme, die Brieftasche zücken und die übliche Fünfzigernote für die beherzte Ehrenjungfer zahlen.



Die etwas ernüchterten Herren Kantonsräte sahen ein, daß sie klein beigeben mußten. Noch bevor der Zugführer, der dem Zug entlang eilte, in unserm Wagen erschien, erhob sich aber ein neuer Streit. Es war nun noch auszubehalten, ob sie die 50 Franken zu gleichen Teilen zahlen sollten. Herr Röthlisberger erwartete, daß der Kapitalist vierzig oder doch mindestens dreißig Franken übernehme, während Herr Schwärzli fand, das Umgekehrte wäre richtiger, denn schließlich habe der Sozi mit Gifteln angefangen. Da sehe man die hebigten Kapitalisten wieder, sagte der Röthlisberger, und ich sah, wie beide die braune Brieftasche mit dem goldgepreßten Wort *«Souvenir»*, welche sie, wie ich von unsern Gastgeber am Genfersee erhalten hatten, wiederum einsteckten und einander aufs Neue beim Kragen nahmen. Mir wurde wind und weh ...

Da erschien aber der Zugführer. Der machte nicht viel Federlesens. Der große Herr im benachbarten Abteil erklärte ihm die Sache in wenigen Worten. *«Also heraus mit den fünfzig Franken!»* Mit der SBB kann man nicht markten. *«Was, nur fünfzig Franken?»* sagte erstaunt Herr Röthlisberger. *«Ein Kantonsrat läßt sich nicht lumpen. Da haben Sie hundert!»* – Und richtig – wir alle trauten unsern Augen kaum – er kramte in der hellbraunen Souvenir-Brieftasche. Eine blaue Hunderternote wechselte die Hand. *«Fünfzig für den armen Bund und fünfzig als Trinkgeld!»* Alles verstummte. Welche Großzügigkeit! War das nicht auch *savoir vivre*? fragte ich mich.

Fünf Minuten vor der Einfahrt in unsern Kantonshauptort aber klopfte Herr Schwärzli dem splendiden Spender auf die Schulter. *«Aber jetzt, Herr Kollege, müssen Sie mir doch noch sagen, weshalb Sie zuerst mit Zehner- und Zwanziger-Nötchen gar nicht ausrücken wollten und dann kurzerhand alles zahlten und obendrein ein fürstliches Trinkgeld gaben, als hätten Sie an der Spielbank ein Vermögen gewonnen?»*

«Das kann ich Ihnen, lieber Herr Kollege, schon sagen. Ich hatte entdeckt, daß Sie bei der zweiten Rauferei Ihre Brieftasche verloren hatten. Dieser habe ich die hundert Franken entnommen.»

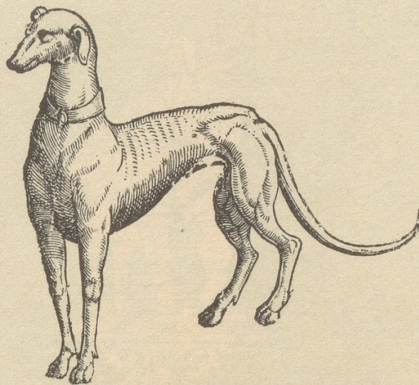
Da lachten alle ringsum so belustigt, daß es Herr Schwärzli vorzog, sich in Schweigen zu hüllen, denn er wußte, daß er sonst in die nächste Fasnachtszeitung oder gar in den Nebelspalter komme. Und da wollte er klugerweise eine neue Entgleisung verhüten.

#### WARUM ICH LEDIG GEBLIEBEN BIN

Eine Ehrenjungfer blieb in alter Zeit so selten ledig wie heute eine Hostess. Sie hatte ja vor dem Eintritt in ihr hohes Amt schon viele Prüfungen durchmachen und kritische Blicke erdulden müssen, so daß sie ausreichend begutachtet auf den Heiratsmarkt kam. Meine Kolleginnen sind denn auch schon nach dem ersten oder zweiten Auftreten weggeheiratet worden. Manchmal gelüstete es einen schmucken Fähnrich nach weitem Küssen von den gleichen Lippen, und mehr als ein Schwingerkönig dachte, die holde Hand, welche ihm öffentlich einen Kranz verlieh, werde ihm privat auch keinen Korb geben. Kurz und gut: Ehrenjungfern seien Bräute im Wartestand. Das sagte einmal ein Tischredner bei der Hochzeit einer Kollegin.

Und warum habe ich die schöne Schärpe mit den Gemeindefarben von Tulpendorf nie mit dem Hochzeitsschleier vertauscht? Das haben sich gewiß viele Festbesucher auch schon gefragt. Oft bin ich heimbegeleitet, aber nie heimgeführt worden. Warum? Das frage ich mich nun auch selber. Den Festredner Schwarzenmagen hätte ich bekommen können, aber ich wollte nicht die zweite Frau eines Trinkers werden. Gewiß die zweite Frau des Gemeindepräsidenten wäre ich gern geworden, schon um ihm zu zeigen, daß mich die Selina bei ihm verleumdet hat. Sie ist und bleibt ein böses Räf und ist gewiß mitschuldig, daß nicht er sie überlebt hat. Aber in der letzten Zeit kommt der Ruedi Wenger, dem ich an Schwingfesten mehr als einen Kranz auf das blonde Haar drückte, oft zu mir auf Besuch. Er ist ledig und ein stattlicher Kerl geblieben. Wir wären ein schmuckes Paar, sagte man schon früher, als er noch in die Schwingerei vernarrt war. Nun ist er auch grau und zieht sich nächstens ebenfalls ins Altersheim zurück. Lieber mit ihm in ein Zweierzimmer als mit der bösen Selina! Nun will ich dem Glück aber endlich doch Beine machen. Es ist ja noch nicht aller Tage Mitternacht.

## FABELN VON FRIDOLIN TSCHUDI



### Vom Polizeihund, der es zum Dobermann bringen wollte

Ein Polizeihund (wie er hieß, tut nichts zur Sache) stand täglich stundenlang im Schnepfenviertel Wache und patrouillierte durch die Baumalleen verbissen, mit scheinem Schäferhundeblick und dienstbeflissen. Ihn konnte, möchte er den Frühling noch so spüren, kein Dackeldämchen oder Pudelweib verführen, und keiner Boulevard-Fifi konnte es gelingen, durch ihre Düfte ihn vom Dienstweg abzubringen. Auch ließ er sich durch Wurst und Braten nicht bestechen und mischte sich nicht ein bei einem Kapitalverbrechen, wie Notzucht, Totschlag, Lust- und Raubmord und dergleichen. Ihm ging es einzig drum, die Sünder zu erreichen, die allzu lang vor ihrem Stammbaum stehen blieben. Sie hat er knurrend sich notiert und aufgeschrieben, um durch den Polizeirapport bei höhern Stellen die Parkverbrecher hinterlistig zu verbellen und sich beim Ober-Dobermann beliebt zu machen ...

*Moral:* Wenn's nicht zum Weinen wäre, wär's zum Lachen.

